



Ein Stück Chur in der Hand: Der Bündner Romeo Durscher lebt seit bald 25 Jahren an der US-Westküste, wo er sich seinen Lebenstraum erfüllt hat. Bild: Livia Mauerhofer

Der Doppelbürger

Romeo Durscher lebt seinen Traum in den USA. «Zmorga» über Heimweh und Astronauten.

Denise Erni

Er gehört zu den Menschen, die ihr Leben nicht nur träumen, sondern ihren Traum leben: Romeo Durscher. Der gebürtige Domat/Emsler setzte 1997 seinen Lebenstraum um und wanderte in die USA aus. Mit dem grossen Ziel, einst bei der Nasa, der amerikanischen Luft- und Raumfahrtbehörde, tätig zu sein.

Heute, fast ein Vierteljahrhundert später, hat sich Durschers Traum längst erfüllt. Der 47-Jährige lebt im US-Bundesstaat Kalifornien und ist seit einigen Jahren in der Drohnenindustrie tätig. Am kommenden Freitag, 20. August, ist er Gast am Wirtschaftsforum Südostschweiz, das unter dem Motto «Wir heben ab» steht. Bevor Durscher in die Schweiz reist, haben wir ihn zu einem virtuellen «Zmorga» getroffen – mit neun Stunden Zeitdifferenz. Während es in Chur 15 Uhr war, war es im Westen der USA 6 Uhr morgens.

Guten Morgen, Romeo Durscher. Sind Sie schon fit oder extra fürs «Zmorga» so früh aufgestanden?

Guten Nachmittag in die Schweiz. Nein, ich stehe immer sehr früh auf. Ich bin jemand, der am Morgen viel Energie hat.

Nun kommen Sie nächste Woche in die Schweiz, genauer gesagt in Ihre alte Heimat. Wann waren Sie das letzte Mal hier?

Das ist noch gar nicht so lange her. Ich kehrte erst vor gut zwei Wochen in die USA zurück. Zuvor war ich für drei Wochen in der Schweiz, weil mein Arbeitgeber seinen Hauptsitz in Zürich hat. Deshalb bin ich seit Anfang Jahr fast einmal im Monat in der Schweiz.

Das klingt so, als ob Sie nach bald 25 Jahren in den USA wieder langsam in die Schweiz zurückkehren würden ...

Never say never ... Als ich Anfang 20 war, konnte ich es kaum erwarten, in die grosse weite Welt zu gehen. Ich wollte Neues erleben. Erst mit den Jahren merkte ich, dass es mich immer wieder in meine Heimat zurückzog. Und wenn ich hier war, fühlte ich mich immer wieder daheim.

Obwohl Sie seit 2002 auch US-Bürger sind?

(Zeigt seine beiden Pässe in die Kamera und lacht.) Den Schweizer Pass kann man doch nie weggeben, und im Herzen bleibt man immer Schweizer. Und Graubünden ist und bleibt mein Zuhause. Hier in den USA bin ich auch nach all den Jahren immer noch kein Einheimischer. Das beginnt schon bei kleinen Dingen wie meiner Pünktlichkeit und Genauigkeit (lacht). Das sind Dinge, die man in sich hat, auch wenn ich mich bemühe, mich dem amerikanischen Lebensstil anzupassen.

Durscher, geboren 1975, wuchs mit zwei älteren Brüdern in Domat/Ems auf. Nach der Schulzeit absolvierte er bei der damaligen Schweizerischen Bankgesellschaft eine KV-Lehre, arbeitete nach Abschluss dieser noch wenige Jahre bei der Bank, bevor er mit 22 alles hinter sich liess und in die USA übersiedelte. Er wollte seinem Traum folgen, der 1986 mit dem Unglück der US-Raumfähre «Challenger» begonnen hatte. Diese explodierte wenige Sekunden nach dem Start. Durscher, damals 11-jährig, verfolgte die Tragödie zu Hause am Fernsehen und war fortan fasziniert von der Raumfahrt. Und er sagte sich damals, dass er einst bei der Nasa in Amerika arbeiten wolle.

Als Sie 1997 auswanderten, hatten weder die USA noch die Nasa auf Romeo Durscher gewartet.

Nein, ich rannte keine offenen Türen ein, und das wusste ich auch. Ich ging nach San Jose ins Silicon Valley, weil ich dort bereits den einen oder anderen

kannte. Denn als 14-Jähriger war ich dort bereits einmal für einige Wochen bei einer Gastfamilie. Zuerst musste ich Business-Englisch lernen und mir einen Job suchen. Ich fing ganz unten an und verkaufte Popcorn im Kino, was ich aber nicht lange durchhielt. Im Nachhinein war es aber eine der besten Erfahrungen, die ich machen konnte. Schritt für Schritt ging es vorwärts, ich kam in die PC-Industrie, machte Schulen im Marketing und im Englisch – immer mit dem Ziel, eines Tages an einem Weltraumprojekt mitarbeiten zu können.

Die ersten Jahre habe er sehr bescheiden gelebt und viel Unterstützung von seiner amerikanischen Familie vor Ort bekommen, erzählt Durscher. «Einfach war es nicht. Aber wenn man jung ist, verzichtet man auf vieles, um sich seinen Traum erfüllen zu können.»

2001 war dieser Traum zum Greifen nah. Im August 2001 hätte er an der Stanford University an einem Projekt von Nasa Goddard mitarbeiten sollen, Durschers Einbürgerung war für Oktober 2001 geplant. Es ging beim Projekt darum, einen Satelliten zu entwickeln, der die Sonne beobachtet. Dann kam der 11. Sep-

tember 2001 – ein Tag, der die Welt veränderte. Die USA wurden Ziel von terroristischen Anschlägen. Durschers Einbürgerung verzögerte sich bis Mai 2002 und der Beginn, für ein Nasa-Projekt zu arbeiten, wurde auf Juli 2002 verschoben.

Was war es für ein Gefühl, als Ihr Traum im Sommer 2002 endlich wahr wurde und Sie offiziell Mitarbeiter der Nasa wurden?

Ein ganz spezieller. Ich erinnere mich an das Kick-off-Meeting der Mission im September 2002 in Washington, als ich zum ersten Mal ein riesiges Nasa-Zentrum betrat. Als ich die Büros auf dem Campus betrat, fühlte ich mich in die Sechzigerjahre zurückversetzt; das Mobiltelefon war uralt und ich war grad etwas enttäuscht (schmunzelt). Erst als ich mehr Einblick ins Unternehmen bekam, sah ich, mit welcher modernen Apparaturen auch noch gearbeitet wurde.

Durschers Mission, die Solar Dynamics Observatory, startete im Februar 2010. Sie erforschte die dynamischen Vorgänge der Sonne. Daneben arbeitete Durscher auch intensiv mit Astronautinnen und Astronauten zusammen und war deshalb oft in Houston, wo diese ausgebildet werden – und in Florida in Cape Canaveral, wo die Raketen jeweils ins Weltall starten. Seine Arbeit bestand darin, das Wissen der Mission und der Astronauten in die Schulen zu bringen, zu erklären.

Wollten Sie selber nie ins All fliegen?

Das würde schon daran scheitern, weil ich seekrank werde. Mir wird schon als Beifahrer im Auto schlecht (lacht). Ich würde die Erde aber sehr gerne einmal von oben sehen, auch um zu sehen, wie zerbrechlich sie ist. Denn bisher sagte mir jeder Astronaut, der auf die Erde zurückkehrte, wie verletzlich unsere Erde ist oder wie viel Wald gerodet wird. Beispielsweise wenn man über Brasilien fliege. All das gibt mir zu denken.

Seit Kurzem gibt es ja die Möglichkeit, als Tourist in den Weltraum zu gelangen.

Diesbezüglich habe ich gemischte Gefühle und ich frage mich wirklich, ob es das braucht. Wo ist der Sinn, für acht Minuten ins Weltall zu fliegen?

Vor zehn Jahren hat Durscher der Nasa den Rücken gekehrt und sich einer neuen Herausforderung gestellt. Einer, die damals noch nicht mal «in den Kinderschuhen» steckte; die Drohnen-Technologie. «Ich sah zusammen mit meinem besten Freund, was man mit Drohnen alles machen kann, und so fingen wir an zu experimentieren.» Musste man zuvor für Luftaufnahmen auf einen Helikopter oder Satellitenbilder zurückgreifen, um einen Unfallhergang zu rekonstruieren, stattete Durscher die Drohne neu mit einer Kamera aus.

Durscher stieg beim grössten Drohnenhersteller, der chinesischen Firma DJI, ein, wo er bis Ende letzten Jahres tätig war. Seit Januar 2021 arbeitet er für Auterion – ebenfalls ein Drohnenunternehmen. Ein Büro brauche er nicht, «normalerweise bin ich 200 und mehr Tage im Jahr unterwegs. In den USA und Europa, früher auch oft noch in China», erzählt er.

Wie muss ich mir Ihre Arbeit vorstellen?

Wenn wir nicht gerade eine Pandemie haben, reise ich viel zu Konferenzen und präsentiere vor Ort unsere Arbeit. Oder bin «auf dem Feld» bei den Menschen, um herauszufinden, was ihre Bedürfnisse sind. Beispielsweise in Feuerwehrestationen, die wir mit Drohnen ausstatten möchten. Denn durch den Einsatz von Drohnen kann das Risiko und der Zeitverbrauch bei Löscharbeiten minimiert werden. Auch können Drohnen helfen, Beweise sicherzustellen, Bilder von Unfällen machen und so für die Polizei und Versicherungen hilfreich sein. Aber auch bei der Suche nach Vermissten werden sie eingesetzt. Mein Ziel ist es, die Drohne in der öffentlichen Sicherheit noch viel mehr anzuwenden und damit auch noch mehr Leben zu retten.

Wie erlebten Sie die Zeit während der Pandemie?

Sie war noch intensiver, als sie schon war, weil man merkte, wie wichtig Drohnen und Roboter sind. Zu Beginn der Pandemie setzten wir Drohnen ein, um Medikamente und Masken von einem Ort zum anderen zu bringen. Die Pandemie gab uns auch die Möglichkeit, sehr viele Dinge zu testen. Unter anderem Drohnen mit Lautsprechern auszustatten, was teilweise gut funktionierte, und teilweise weniger. All diese Erfahrungen waren sehr wichtig. Für die Drohnenindustrie war die Pandemie – so traurig es ist – eine erfolgreiche Zeit.

Für Durscher persönlich war die Zeit während der Pandemie zusammen mit der Präsidentschaft von Donald Trump eine «relativ harte Zeit, weil es zu einer geopolitischen Spannung kam und ich für eine chinesische Firma arbeitete», wie er rückblickend sagt. «Es hiess oft, die Chinesen würden einen ausspionieren, und das ging mir mit der Zeit ans Gemüt. Dieses Misstrauen war mit Stress verbunden und mit ein Grund für den Wechsel meines Arbeitgebers.»

Rückblickend: Hat sich Ihr amerikanischer Traum erfüllt?

Mehr als das! Wer hätte gedacht, als ich 1991 die Lehre bei der Bank begann, dass ich einst bei der Nasa arbeiten, mit Astronauten trainieren und bei Suchaktionen mit Drohnen dabei sein werde? Was ich sagen möchte: Man soll den Mut haben, die Branche zu wechseln, die Möglichkeiten zu nutzen und seine Träume umzusetzen. Wenn man sich anstrengt, kann man alles erreichen.

Romeo Durscher
Auswanderer